

# CAECILIA.

## Monatsschrift für Katholische Kirchenmusik.

Entered at the Postoffice at St. Francis, Wis., at second-class rates.

XLII. Jahrg.

St. Francis, Wis., Juli und August 1915.

No. 7 und 8

### Zur Musikbeilage.

Die Doppelnummer der "Caecilia" für Juli u. August bringt in der Beilage die Wechselgesänge zur *Missa votiva de SS. Sacramento* in neuer Auflage. Diese Messe wird häufig verlangt, besonders für die Andacht des vierzigstündigen Gebetes; die betr. Componisten haben aber den Text so behandelt, dass die Composition auch am Fronleichnamsfeste benützt werden kann. Die dreistimmigen Gesänge mögen von drei Männer- oder drei Frauenstimmen ausgeführt werden. Die Fortsetzung dieser Messgesänge mit Zugabe der für den zweiten Tag des vierzigstündigen Gebetes bestimmten "*Missa pro Pace*" folgt in der September-Ausgabe.

J. SINGENBERGER.

### Die naturgesetzlichen Grundlagen der katholischen Liturgie.\*

Von. Rev. J. B. Jung.

Unter Liturgie verstand man ursprünglich einen "öffentlich geleisteten Dienst." Im christlichen weiteren Sprachgebrauch bezeichnet Liturgie "jeden nach feststehenden Normen sich vollziehenden Gottesdienst." Wir Katholiken aber nennen Liturgie die Gesamtheit jener sinnfälligen Thätigkeiten oder Handlungen, welche nach kirchlich festgesetzten Verordnungen und Bestimmungen, als religiöser Dienst vor Gottes Majestät, vollzogen werden. Die natürliche Nothwendigkeit des Dienstes Gottes ergibt sich aus dem Verhältnisse der Abhängigkeit des Geschöpfes vom Schöpfer. Aber auch an positiven Verordnungen hat es Gott wahrlich nicht fehlen lassen.

Indess die naturgesetzlichen Grund- und Anlagen zum Dienste Gottes kamen im Heidenthum in so schrecklichen Kulten zur Geltung, und die Verordnungen Jehovas für den jüdischen Gottesdienst wurden so vernachlässigt, und mit so vielen Unziemlichkeiten umstrickt, dass Gott an allem dem nur mehr Missfallen haben konnte.

Die naturgesetzlichen Anlagen zum Dienste Gottes also in die rechten Bahnen zu bringen, neue Normen und Bestimmungen für den öffentlichen und Privatgottesdienst grundrisslich niederzulegen, damit hinfüro die ganze Menschheit den Gottesdienst "im Geiste und in der Wahrheit" pflegen sollte, das war ja offenbar der Zweck der Wahl seiner heiligen Apostel zu dreijährigem Umgang mit ihm. Es ist ja doch klar, dass Gott allein den ihm gefälligen Dienst bestimmen konnte; und es ist klar, dass die Regelung des Gottesdienstes zur Vollgewalt der von Christus gestifteten Kirche gehören muss.

Beim Beginne meiner liturgischen Vorträge mache ich Sie daher für ein- und allemal aufmerksam, dass der Glaube allein nicht selig macht, und dass ein Abfall vom göttlich kirchlich gewollten Gottesdienst zum Abfall von der Religion überhaupt führt. Das allein erklärt das zähe Festhalten der Kirche an ihren einmal festgesetzten Bestimmungen und Verordnungen für ihren Gottesdienst. Und das allein kann eben Männer begeistern, für eine Sache einzustehen, welche der Weltgeist, oder die falsche Popularität bekämpft. Ich glaube nun Ihr Verständniss der katholischen Liturgie zu fördern, wenn ich in diesem Vortrag die naturgesetzlichen Grundlagen derselben etwas bespreche.

Was versteht man unter den naturgesetzlichen Grundlagen der Liturgie? Es sind jene Eigenthümlichkeiten und Anlagen, womit der Schöpfer den Menschen ausgezeichnet hat, und womit der Mensch eben befähigt ist, der Gottheit den schuldigen Dienst zu leisten. Hat Gott das Weltall im allgemeinen, und den Menschen insbesondere in allererster Linie zu seiner Verherrlichung bestimmt, so hat er diesem auch die Fähigkeit gegeben die Verherrlichung, den Dienst Gottes zu pflegen. So specifisch menschlich ist gerade diese Fähigkeit, dass auch die Sünde dieselbe nicht zerstören konnte; sie gehört eben zu seiner Natur. Hat auch im heidnischen Kult, in der heidnischen Religion diese Fähigkeit sich falsch bethätigt, bethätigt hat sie sich doch im Bekenntniss der Abhängigkeit von der Gottheit in der Anbetung einer göttlichen Macht, und insbesondere durch Darbringung von Opfern.

\*Vorträge bei dem von Unterzeichnetem im Juli 1891 abgehaltenen Choral- und Directionskurs in Defiance, Ohio. J. SINGENBERGER.

Zunächst ist zu bemerken, dass der Mensch nie Gott entthronen kann. Er ist und bleibt endliches, geschaffenes Wesen; von Gott dem allmächtigen und unendlichen abhängig. Religion, Bethätigung gottesdienstlicher Handlungen, sind keinesweges etwa bloss Ergebniss menschlichen Fürguthaltens, sondern der Mensch ist als Geschöpf an seinen Gott gebunden. Die thatsächliche wirkliche Abhängigkeit von Gott zeigt sich auf allen Wegen und Stegen.

Aber diese Abhängigkeit von Gott besteht nicht bloss thatsächlich an sich, sondern der Mensch weiss auch, dass er an diese Abhängigkeit gebunden ist. Als vernünftiges und gesellschaftliches Wesen erkennt er schon, dass jede Wirkung eine Ursache haben muss, und dass, was besteht erhalten werden muss. In der Gottheit findet er desshalb den letzten Grund wie der Schöpfung überhaupt, so seines eigenen Daseins. Und in seinem Gewissen fühlt sich der Mensch angetrieben und verpflichtet durch Anbetung und Dank u. s. w., dieses Abhängigkeitsverhältniss zu bekennen. Noch mehr: Der Mensch fühlt nur zu sehr, wie er durch seine Sünde das Strafgericht der Gottheit verdient, und so drängt es ihn natürlich zur Abbitte und Genugthuung. Ja gerade dieses Schuldbewusstsein der Menschen ist wohl das stärkste von allem, was den Menschen an seinen Schöpfer erinnert. Wie wollten wir sonst die vielen Versöhnungsoffer selbst des entartetsten Heidenthums erklären.

Dieses innere Religionsbewusstsein ist also unbestreitbar in der Menschenseele vorhanden, und ich will hier ganz besonders betonen, dass diese innere religiöse Thätigkeit der Seele sich in erster Linie und directe auf Gott bezieht und zugleich die Grundlage für alle andern Tugendübungen bildet. Ja es ergibt sich aus der Anlage des Menschen, dass diese innere Bethätigung des Kultus gegen Gott des Menschen allererste Verpflichtung ist.

Was aber die Seele so sehr bis in ihr tiefstes Innerste bewegt, was sie so lebhaft zur Anbetung oder zum Danke auffordert, oder auch erzittern macht, dafür sucht sie entsprechenden Ausdruck. Und sie findet diesen Ausdruck in den verschiedenen sinnfälligen Manifestationen des Leibes, wodurch dann die religiöse That Sache des ganzen Menschen wird. Daher das mündliche Gebet, das Niederknien, das Opfer mit all seinen äusseren Ceremonien u. s. w. Es ist daher dem Naturgesetz gemäss, dass, wo die Gottheit innerlich verehrt und angebetet wird, diese Verehrung und Anbetung auch zugleich in sinnfälligen Handlungen Ausdruck findet. Daher erhoben schon die Griechen und Römer ihre Hände beim Gebet, sie warfen sich auf ihre Kniee, küssten die Götterbilder und sogar

die Tempelschwellen; und man erzählt uns, dass sogar Julius Cäsar auf den Knieen dem capitolinischen Jupiter Stufe für Stufe genahet sei, um ihm für den errungenen Sieg zu danken. Was man immer dazu sagen mag, es ist jedenfalls der ganz natürliche Ausdruck dessen, wovon die Seele überläuft. Es wird Sie interessiren, zu hören, was der hl. Augustin gerade hierzu sagt: "Die Betenden thun mit den Gliedern ihres Körpers, was den flehentlich Bittenden zukömmlich ist, wenn sie die Kniee beugen, die Hände ausstrecken, oder auch auf dem Boden sich hinstrecken und überhaupt etwas anderes sichtbares thun, obschon ihr unsichtbarer Wille und ihres Herzens Neigung Gott bekannt ist, und er dieser Zeichen nicht bedarf, damit ihm der menschliche Geist eröffnet werde. Gerade so jedoch spornt sich der Mensch selbst zum Gebet und zu demüthigerem und eifrigerem Flehen an. Und, ich weiss nicht wie, da diese Bewegung des Körpers nicht geschehen kann ohne dass eine Erregung des Gemüthes vorausgegangen, so wird hinwiederum durch jene äusseren sichtbaren Handlungen jenes unsichtbare innere Thun, welches jene hervorgebracht, vermehrt, und dadurch eben des Herzens Erregtheit, welche, damit jene geschehen, vorausging, und nachdem sie geschehen sind, wuchs." (Aug. *de cura gerend pro mortuis*, c. 7.) Die im Naturgesetz wurzelnde Nothwendigkeit äusserer Kulthandlungen haben desshalb die Theologen des Mittelalters, an ihrer Spitze der hl. Thomas, gründlich und klar behandelt. Man hat in neuerer Zeit hiezulande viel Lärm geschlagen von Seite protestantischer "Missionäre" in Indien und China über ihre wunderbare Entdeckung solcher äusserer Kulthandlungen jener Heiden, die manchen unserer katholischen Kirche ähnlich seien. Man hat weniger gefragt, ob das Heidenthum dieselben irgendwie vom Christenthum herbekommen, als vielmehr insinuiert, dass die katholische Kirche eben nichts anderes sei, als das raffinirte Heidenthum. Vor etlichen Jahren hatte ich selbst Gelegenheit hier in Defiance im Opera-Haus einer sogenannten Vorstellung chinesischen Kultes von importirten Chinesen beizuwohnen. Die vom Dolmetscher, der ein ganz schönes Englisch sprach, eingeschalteten Erklärungen der einzelnen "Ceremonien" und ihrer Bedeutungen waren sehr interessant.

Aber was beweist alles das? Nichts anderes, als dass äussere Handlungen natürlich und wesentlich zum Kulte der Religion gehören, dass der Mensch eben weil er aus Seele und Leib besteht sich auch zum sinnlichen, äussern Gottesdienst naturgemäss neigt.

Der Protestantismus beginnt denn auch seine Leere zu fühlen, daher das Streben unserer so-

genannten Ritualisten in der englischen Kirche. Und der massenhafte Abfall zu völliger Religionslosigkeit ist die naturnothwendige Folge des Mangels eines herzugewinnenden, begeistern den äussern Kultus der Religion. Das moderne Heidenthum geniesst allerdings die Segnungen und die Civilisation des Christenthums, aber es ist von der Gottesverehrung, vom Dienste Gottes viel weiter ab, als das Stockheidenthum. Durch die Schlange der modernen Philosophie ist es dem Teufel gelungen, dass der Mensch allem äussern Kultus entsagt, und dadurch "wird wie Gott," d. h. sich selbst vergöttert. Doch nicht etwa so, dass jetzt dieser moderne Heide ganz "Geist" geworden wäre! Im Gegentheil! Er, der so sehr gegen den vom "Geist und von der Wahrheit" durchwehten und geläuterten Sinnesdienst ankämpft, treibt jetzt Sinnesdienst ganz allein!—Siehe das unbarmherzige Kapital—siehe die übermässige Genusssucht; unter diesen versteckt das alles bedrohende Gespenst des Anarchismus, das sich einerseits gegen alle Gesetze der Gerechtigkeit immer stemmt, und anderseits auch das gerecht erworbene Eigenthum als Diebstahl erklärt!—Ist es nun aber dem Naturgesetz gemäss, dass die religiöse Bethätigung des menschlichen Geistes sinnlichen, körperlichen Ausdruck finde, so folgt daraus nicht bloss, dass der ganze Mensch, der ja aus Leib und Seele besteht, vom Schöpfer die gottesdienstliche Befähigung erhalten, sondern, dass er auch zu diesem Gottesdienste verpflichtet ist. Denn diese Anlagen hätten ja keinen Zweck, wenn uns der Schöpfer dieselben nicht zur Bethätigung degeben hätte. Deshalb bezeichneten schon die Heiden die innern und äussern religiösen Handlungen des Menschen als *Gottesdienst*. Und der hl. Thomas definiert deshalb den der Gottheit dargebrachten Kultus als die "religiöse Darstellung zur Bezeugung der Dienstbarkeit." Suarez sagt über den Zweck der äussern Kulthandlungen: Sie sind da, "damit wir uns *ganz*, nicht bloss der Seele nach, sondern auch dem Leibe nach Gott unterwerfen, da wir nicht bloss dem Geiste, sondern auch dem Körper nach ihm zu dienen verpflichtet sind." Was nun diese äussere Unterwerfung durch entsprechenden Kult anbelangt, so zeigt sie sich vorzüglich durch Opferkult und Gebet, und eine Vernachlässigung derselben ist deshalb in allererster Linie eine Vernachlässigung des Gott schuldigen Dienstes. Allerdings hebt diese naturgesetzliche Verpflichtung zum Gottesdienst die menschliche Freiheit nicht auf; aber gerade das eben ist der Vorzug der vernünftigen Creatur, des Menschen, dass er den naturgesetzlich verordneten Kult zugleich zu verdienstlichen Handlungen machen kann.

Ja, gerade in der Verdienstlichkeit dieses Gottesdienstes liegt die Kraft, wodurch das menschliche Gewissen erregt wird.

Im Bewusstsein des vollständigsten Abhängigkeitsverhältnisses will der Mensch Gott geben, was ihm gebührt: Anerkennung, Anbetung, Dank; hat er die Gottheit beleidigt, so will er sie versöhnen; als Knecht will er ihm den schuldigen religiösen Dienst erweisen. Dadurch will er aber auch sich die Gottheit gewogen machen, und das gnadenvolle Herablassen Gottes erlangen, gewissermassen des Lohnes Gottes sich versichern. Diese Doppelbeziehung des Kultus macht ja so recht eigentlich die Religion aus, die Wiedervereinigung mit Gott. Dieses Grundgesetz des Kultus tritt denn auch am öffentlichen Kultus der katholischen Religion recht klar hervor. Wir opfern Gott, weihen ihm Alles, verrichten alle unsere gottesdienstlichen Handlungen, damit wir so uns den Segen Gottes erwirken. Das ist ja das Bündniss der vor- und nachchristlichen Zeit. Darum hiess auch die mosaische Kultstätte "Zelt der Zusammenkunft." Denn, wenn es naturgemäss ist, das wir unsere innere Gottesverehrung sinnfällig offenbaren, so ist es eben so Gottgewollt, dass er seine Gaben an sinnfällige Handlungen knüpfte. Desshalb z. B. die hl. Sacramente; wie denn überhaupt der ganze katholische Kultus sacramentalen Charakter hat.

Dazu kommt noch ein anderes Moment des sinnfälligen *äussern* Kultus. Wer sieht nicht sogleich die Bedeutung seiner sittlichen Wirksamkeit?! Sind ja doch die Kultakte selbst vorzügliche sittliche Thaten, die auf den sinnlich angelegten Menschen die stärkste Wirkung ausüben müssen. Durch sie wird ja der Glaube an Gott bethätigt, die Hoffnung auf ihn belebt, die Liebe zu Gott angefacht und genährt; die Kräfte der Seele überhaupt auf Gott hingelenkt. Wer möchte den Gnadensegen berechnen, welcher der Seele durch diesen Kult Gottes vermittelt wird! Wie anders, als eben durch den Kult Gottes, sollte überhaupt die Religion von Geschlecht zu Geschlecht verpflanzt werden?! Deshalb geht denn auch die Sittlichkeit des einzelnen Menschen wie eines Volkes immer Hand in Hand mit der Pflege, respective mit der Vernachlässigung des gottgeordneten Kultus, und folgen dieser immer auf dem Fuss die Straferichte Gottes.

Zudem ist der Mensch nicht ein für sich dastehendes einzelnes Wesen, sondern es ist ihm auch naturgesetzlich eigen, gesellschaftlich zu sein. Es drängt ihn Mittheilung zu machen, Mittheilung zu erhalten. Und kein Drang ist stärker, als der Drang die in ihm lebendig gewordene Religion mit andern gemeinschaftlich zu bethätigen. So führt es ihn naturge-

mass zu gemeinschaftlichem, öffentlichem Gottesdienst. Sobald jedoch mehrere Personen zu einem gemeinschaftlichen Zwecke sich vereinigen, so wird eine Leitung notwendig, und es müssen Bestimmungen getroffen werden, es muss eine Auctorität bestimmt werden, der das Individuum sich zu fügen hat. Ganz so, wenn eine religiöse Bethätigung öffentlich stattfinden, wenn besonders ein gemeinsamer äusserer Kult geübt werden soll. Sei es, dass man sich zu gemeinsamen Gebeten verstehen will, dass man andere sinnfälligen Handlungen erstrebt, oder überhaupt eine Liturgie, einen öffentlichen Gottesdienst bestimmen will und bestimmt, so kann alles das nur durch bindende Bestimmungen, durch Normen zu stande gebracht werden, welche Gewohnheit, oder Gesetzgebung schafft. Eine massgebende Leitung des Ganzen ist eine unbedingte Nothwendigkeit.

Daher hat es nie eine religiöse Gesellschaft gegeben ohne gemeinsamen religiösen Kultus. Der Mensch ist eben nicht bloss Einzelwesen, er ist auch Mitglied der Gesellschaft der Menschheit. Und wie es naturgesetzlich ist, dass er die Religion sinnfälliger bethätige als Einzelwesen, so ist religiöse Bethätigung auch ein wesentliches Moment des Gemeinlebens. Dabei ist der Einzelne allerdings ganz frei, für sich jede sinnlichen Formen zu wählen, die ihm eben zusprechen; würde aber im Gemeinleben der Einzelne mit seinen Formen den Andern sich aufdrängen wollen, so würde das keineswegs etwa zur Erbauung dienen. Gemeinsame Kultformen sind deshalb ebenfalls naturrechtlichen Ursprungs. Ebenso die Leitung einer religiösen Gemeinschaft, gleichviel, ob sie als mittlere Person zwischen der Gottheit und der Gemeinde aufgefasst werde, oder ob sie einfach im Namen der Gemeinde bete und religiöse Handlungen vornehme.

Dass diese Gemeinsamkeit des äusseren Kultus von der allereingreifendsten Bedeutung für die Menschheit ist, liegt ja in der Natur der Sache. Wenn gemeinsame Gefühle in gemeinsamen, gemeinverständlichen Formen Ausdruck erhalten, so macht das auf die Einzelnen einen gewaltigen Eindruck. Der Einzelne wird dadurch in seinem Glauben bestärkt, sein religiöses Gefühl wird belebt, er wird zu religiösen Thaten angespornt. Insbesondere auch wird er die zur Religionsgemeinschaft Gehörigen mit innigerer, werththätiger Liebe umfassen, so dass auf diese Weise das sociale Leben einen gar kräftigen Vorschub erhalten muss. Ja, man kann schon sagen, dass das Wohl eines Gemeinwesens, eines Volkes, mit der gewissenhaften Pflege des öffentlichen Kultus steht und fällt. Denn, so sicher der Einzelne naturrechtlich die Religion zu bethätigen verpflichtet ist, eben so gewiss ist es auch die aus

Individuen bestehende menschliche Gesellschaft, in welcher ja der Einzelne überhaupt erst seine menschliche Vollthätigkeit entfalten kann. Ein gemeinsamer öffentlicher Kult ist sicher Gott um so wohlgefälliger, als gerade durch einen solchen die Religion der Einzelnen geregelt und befördert wird. Handelt es sich insbesondere um einen öffentlichen Kult, der von Gott selbst etwa verordnet ist, und von bevollmächtigten Personen handgehabt wird, so ist derselbe geradezu directe Verordnung, directiv und correctiv für ein Dasein und Leben der Menschen, wie Gott es haben will; und es ist deshalb selbstverständlich, dass Gott eben an der Bethätigung dieses Kultus sein Wohlgefallen hat, und das Gemeinwesen dafür beglückt.

Nun reiht sich an diese naturrechtliche Folge nothwendig ein anderes Glied. Die Gemeinsamkeit eines öffentlichen Kultus ruft natürlich, nach einer geeigneten gemeinsamen Kultusstätte. Das liegt wieder so ganz in der Natur der Sache. Es sucht sich der Mensch einen Ort aus, wo er so ganz ungestört sich seinem Gott hingeben kann, wo er getrennt ist vom Lärm der Geschäfte, sich gleichsam in die Nähe der Gottheit begibt. Ganz natürlich, dass ein solcher Ort, den ein Gemeinwesen für diesen Zweck sich abgesondert hat, von jeher als heilige Stätte, als Wohnstätte Gottes selbst angesehen und behandelt wurde.

(Fortsetzung folgt.)

### Die "Modernen" Kirchensaenger und Die Kath. Kirche.

Ostern, das Jubelfest der Kirche, ist leider, trotz aller kirchlichen Vorschriften, auch diesmal wieder von vielen unserer Kirchenchöre arg misbraucht worden; da erklangen Messen nichts weniger als kirchlicher Art, vielleicht sogar mit Begleitung eines "vollen" Orchesters. Nach Art der Schauspieler bestreichen die Sänger Hals und Kehle gleichsam mit süsser Schminke, um in der Kirche nach Art des Theaters zu singen, wie Thomas v. Aquin sagt.

Ja man kann in den Ostergottesdiensten die berühmtesten Arien u. Deute aus irgend einer Oper hören, und Herr oder Madame "Professor" dudelt dabei auf der Orgel, als ob es zum Tanze ging oder in's Theater. Die "Andächtigen" werden mitunter noch mehr "erhoben" durch ein "Offertorium" für Sopran- und Violin- oder Cello-Solo.

Mozart und Haydn u. s. w. gelten diesen "modernen" Chören als Muster echter Kirchenmusik; die "schöne" Instrumentalmusik, die bei den Producten dieser Meister zur Ver-



wendung kommt, ist ja "unübertrefflich." Und doch vertragen sich die allermeisten Messen Mozart's und Haydn's u. s. w. nicht mit der Grundstimmung des Chorals — d. h. mit dem Geiste, dem Ernst, der Würde und Erhabenheit des Chorals, des echten Kirchengesanges. Es ist eben in diesen Messen u. s. w. eine andere Stimmung enthalten. Darum hat man auch überall, wo derartige Compositionen zur Aufführung kommen, den Choral beiseite gelegt und wo man den Choral aufführt, legt man Mozart, Haydn, u. s. w. beiseite. Den "modernen" Chören ist eben das richtige Verständnis der Liturgie und der Aufgabe des Gesanges beim Gottesdienst abhanden gekommen.

Zwei Söhne der Tonkunst streiten in unseren Kirchenchören um die Oberhand: der Choral und die "moderne," aus der Welt geborene Tonkunst. Wer soll Erbe sein? Wer soll "das Haus des Vaters" erhalten? Nun "moderne" Katholiken, Chorsänger und Dirigenten und Pastoren, anstatt die Magd (den Weltgeist) hinaus zu werfen aus ihren Kirchen — werfen den "Sohn der Freien" hinaus — d. h. geben nichts um alle kirchlichen Vorschriften in bezug auf Kirchengesang- und Musik. Wenn diese Herren und Damen den Gehorsam diesbezüglich ihrem Bischöfe verweigern, so verweigern sie ihn noch mehr dem Papst von Rom, der, wie sie sich zu rechtfertigen suchen, "die Verhältnisse des Landes nicht kennt." Diesen "modernen" Sängern u. Sängerinnen sind die gregorianischen Weisen "veraltet" und aschgrau," so schwer, dass selbst ein grosser Kenner der Musik dieselben nie richtig singen wird" u. s. w. *Würden diese Sänger und Sängerinnen gerade so viele Proben und eine solche Aufmerksamkeit bei der Aufführung des Chorals anwenden, wie bei der "modernen" Musik, dann würde der arme verachtete Choral, den Sieg über Mozart's-, Haydn's-, Gounod's- etc. Messen und andere Compositionen davontragen, einen Sieg, so glänzend wie der Hindenburg'sche über die Russen.*

Das Elend bei diesen "modernen" Kirchen-sängern ist, dass ihr Ohr durch Theatergesang verdorben wurde und nicht mehr die reinen und hehren Melodien echter Kirchenmusik vertragen kann. Ueberdies kann ihre Eitelkeit bei echt kirchlichem Gesang nicht immer hervortreten, wie bei den theatralischen Messen u. s. w. Und das Volk ist leider auch gewohnt im Hause Gottes Theater- u. Opernmusik zu hören und hat ganz vergessen, dass das *Opfer am Altar der Mittelpunkt des ganzen Gottesdienstes ist*. Und die, welche die Pflicht haben diesbezüglich Aufklärung zu geben, haben leider vielfach auch nicht das richtige Verständnis für die hl. Liturgie: um dem Volke zu

gefallen, lässt man viel zu — dadurch wird man eben "populär."

Um diesem "modernen" Treiben noch die Krone aufzusetzen, lässt man sogar Protestanten als Kirchensänger zu, trotz aller kirchlichen Verbote. Singt nun solch ein protestantischer Sänger noch ein Solo, z. B. "et unam sanctam catholicam et apostolicam ecclesiam," klingt das nicht wie ein Hohn auf die Kirche? Noch mehr, wenn gegen Ende der Fastenzeit entweder "Christus am Oelberg" von Beethoven oder "Die 7 Worte" von Haydn und ähnliche Sachen aufgeführt werden, dann hat der Chor eine "Glanzleistung" vollführt. Solche Werke geben der Aufführung aber einfach den Character eines Concertes, erzeugen rein sinnliches Ergötzen an der Schönheit der Composition und ziehen demgemäss von der furchtbaren Erinnerung an das überaus schmerzliche und bittere — durchaus nicht mit "schöner" Musik zu begleitende — Leiden unseres Herrn ab, das die Charwoche uns so lebhaft vor Augen führt.

Diese "modernen" Künstler tragen den Greuel der Verwüstung in's Haus Gottes, machen aus dem Hause Gottes einen Concertsaal und ein Opernhaus; soweit bringt es der Ungehorsam gegen die kirchliche Autorität. So wird von diesen ungehorsamen Söhnen u. Töchtern der Kirche das kath. Gotteshaus profaniert.

O unterwürfen sich doch Alle rückhaltlos dem Willen der Kirche, welch ein Einfluss hätte nicht der echt kirchliche Gesang auf die Gläubigen! Man höre doch auf, zu den "Halsstarrigen, die allzeit dem Hl. Geiste widerstreben," zu gehören. Der Kirche Mund, sei uns Gottes Mund!

PEREGRINUS.

(Columbia.)

### Some of the Evil Conditions of the Ordinary Church Choir.

(Translated from the German for the "Caecilia.")

The following criticisms by a "country pastor" and published in the Salzburg "Kirchenmusikalische Vierteljahrsschrift," we regret to say, apply likewise to many of our organists and directors.

Wherever we go, we will always find churches that have singing at Divine Service. Even the remotest village churches have their high Masses, and if a choir is not available, often only a single voice is heard in the organ loft. What is termed singing is not unfrequently nothing less than an uncouth screaming. The reason for this evil condition is that those who feel themselves called to assume the responsible position of director of church

music, have neglected their own musical education. If the choir director has not learned to sing artistically in his youth, he will not attain this proficiency by himself in mature years, still less will he be in a position to train a choir in an artistically correct manner.

By the term "artistically correct" is not to be understood that each singer must be an accomplished vocalist, but we do insist that every member of the choir, beginning with the director, should know the elements of the vocal art, and understand how to apply them.

The first indispensable requisite for good singing is the proper vocal culture. Many persons, owing to a defective vocal apparatus, are naturally unfit to sing, and nevertheless, they persist in singing continually. Witness the so-called singing in some of our churches today. One blurts out like a screaming child, another sings through his nose, one cranes his neck, another's voice cracks, and so on; and the director does not even notice the horrible din, because he has no vocal culture himself.

A naturally beautiful voice must also be cultivated to be available for singing. The qualities for a good voice are the following:

1. It should be bright, resonant. The contrary of this is the nasal and the guttural tone.
2. It should be firm, that is, it should proceed from the contracted larynx, thus giving the tone a sonorous quality.
3. The voice should be flexible, that is, it should direct the flow of the melody with ease, and likewise make short, light tones distinctly audible.
4. It must be light, that is, the tone must be emitted without effort, not forced.
5. It must be even. This quality applies principally to the chest and head registers, also to the ability of producing tones at the extremities of the voice without any change in the color of the tone.

If we were to take a survey of how many of the above mentioned points are regarded in the singing classes and rehearsals of many of our choirs in the country, and also in some cities, we would make some lamentable discoveries. At the very first tone emitted by the singers we would notice that, with very few exceptions, they do not even open their mouths, still less are they acquainted with any of the rules requisite for good voice production. Consequently we find the same rough, unpolished singing in church that we hear in the saloons and on the streets.

It is the duty of the choir director, by means of breathing exercises and vocalises to train and improve the voices of singers that are naturally rough and hard, either through their mode of living or their daily intercourse with

others. Contrary to this, the choir director who did not learn to cultivate his own voice during his school days boldly admits singers into his choir just as he finds them, without doing anything towards improving the quality of their voices. Thus the singing is nothing more than the usual screaming with adapted text. And such singing is done for the honor of God and the edification of the faithful!

A. M. D. G.

## Berichte.

Covington, Ky., 14. Juni 1915.

Gestern—Sonntag, 13. Juni 1915—gab der Kirchenchor der Mutter Gottes Gemeinde ein kirchliches und ein weltliches Konzert in der Akademie Villa Madonna der Benediktinerinnen. Diese Anstalt liegt wunderbar schön auf den hohen Hügeln am Ohioflusse, etwa 7 Meilen von Covington. Ausser den Ehrw. Schwestern und den Zöglingen der Anstalt waren noch viele Fremde anwesend, welche alle insgesamt Ihrer Bewunderung über die Schönheit der Gesänge und über die vollendete künstlerische Ausführung derselben seitens des Chores nicht genug Ausdruck geben konnten.

Folgende waren die beiden Programme:

### 3 Uhr Nachm. Kirchenkonzert in der Kapelle der Villa Madonna.

- "Emitte Spiritum," Graduale für Pfingsten.—Chor von J. E. Habert.  
 "Jesu, Jesu, komm zu mir," Kommunionlied für drei Oberstimmen von F. Koenen.  
 "Ave maris stella,"—Chor von Fr. Liszt.  
 "Immaculata,"—Soli und Chor von P. Griesbacher. Musik aus dem 16. Jahrhundert:—  
 a) "Popule meus, quid feci tibi," Chor von T. L. Vittoria, 1550.  
 b) "Ecce quomodo moritur justus," Chor von Jac. Handl, 1546.  
 c) "Sanctus" aus Missa brevis, Chor von Palestrina, 1524—94.  
 d) "Benedictus" aus Missa Iste Confessor, Chor von Palestrina, 1524—1594.  
 "O salutaris hostia,"—Chor von M. Haller.  
 Zwei Marienlieder für drei Oberstimmen und Orgel von H. Tappert.  
 a) "Wir schmücken Dir Dein golden Haar."  
 b) "Blick vom Himmelsthron, dem reinen."  
 Ostersequenz "Victimae Paschali,"—Chor von Ign. Mitterer.  
 "Ave Maria," Solo und Chor von Karl Greith. (Aussetzung des hochw'igen Gutes.)  
 "Jesu dulcis memoria,"—vierstimmiger Männerchor von B. Kothe.  
 "Tantum ergo," für drei Oberstimmen und Orgel von H. Tappert.  
 "Laudate,"—vierstimmiger Falsobordone von H. Tappert.  
 5 Uhr Nachm. in der Aula der Akademie.  
 "Frühlingsfeier"—gemischter Chor von F. Mendelssohn.  
 "Lob des Frühlings"—gemischter Chor von F. Mendelssohn.  
 "Der Tag des Herrn"—Männerchor von C. Kreuzer.  
 "Du leuchter Stern in meiner Nacht"—Männerchor von F. Gust. Jansen.  
 "Vom Rhein der Wein,"—Unisono von Herm. Brandt.

- "Abschied"—Männerchor von F. Mendelssohn.  
 "Schifferlied"—Männerchor von Eckert.  
 "Gesang der Engel"—aus dem Oratorium "Elias" von Mendelssohn.  
 "Home, Sweet Home"—Volkslied.  
 "Die Nachtigall"—gemischter Chor von Mendelssohn.  
 "Gebet"—gemischter Chor von Mendelssohn.  
 "Ehre sei Gott"—gemischter Chor von Eduard Stehle.

West Union, Minn., Mai 26, 1915.

Werther Herr Professor!

Als ich vor zwei Jahren hier den Chor und Organisten Dienst übernahm, mussten wir erst einen Chor zusammen trommeln. Von der Nähe meldete sich Niemand,—so musste man an die guten Leute auf dem Lande appellieren. Auch mit Erfolg. Obwohl die Uebungen sehr spärlich sein konnten, haben sich die Sänger nach den schweren Tages-Arbeiten, des Abends drei bis vier Meilen aufgemacht um den Uebungen beizuwohnen, wenn sie bestellt waren. Wir haben unter andern Sachen folgendes eingeübt und auch befriedigend aufgeführt:

- "Missa Sexta," Op. 13 a., M. Haller. Drei gleiche Stimmen und Orgel.  
 "Missa in Hon. St. Thomae Aquinatis," Ign. Mitterer. Vier gemischte Stimmen und Orgel.  
 "Missa in hon. S. S. Infantis Jesu," Johannes Schweitzer, S. A. T. B. und O.  
 Aus den Beilagen der "Caecilia" wie folgt:  
 "Vidi Aquam," drei gleiche Stimmen und Orgel, J. Singenberger.  
 "Ascendit Deus," drei gleiche Stimmen, J. Singenberger.  
 "Lied zum göttlichen Herzen Jesu," zwei Stimmen und Orgel, J. Mitterer.  
 "Zum Herzen Jesu," C. Jaspers. S. A. T. B.  
 "Schönste Zierde uns'rer Erde," C. Aiblinger. S. A. T. B.  
 "Himmlich Milde," 3 Stimmen, J. Schweitzer.  
 "Jesu, dulcis memoria," B. Kothe. S. A. T. B. und O.  
 "Laudate Dominum," S. A. T. B. Cima.  
 "Laudate Dominum," S. A. T. B. J. Singenberger.  
 "Ave Maria," Br. Stein. 2 Stimmen und Orgel.  
 "O du hochheil'ges Kreuze," S. A. T. B. Arr. by J. Singenberger.  
 "Blick hin O Christ nach Bethlehem," Solo und Chor. Arr. by J. Singenberger.  
 "Tantum Ergo," zwei gemischte Stimmen und Orgel. Fr. Koenen.  
 "Veni Creator Spiritus," S. A. T. B. J. Singenberger. Zur Firmung.  
 "Ecce Sacerdos Magnus," S. A. T. B. und O. J. Singenberger. Zur Firmung.  
 "Confirma Hoc Deus," S. A. T. B. und O. J. Singenberger. Zur Firmung.  
 "Sancta Maria," vier Männerstimmen. J. Schweitzer.  
 Andere Sachen aus dem "Guide of Catholic Church Music":  
 "Bei Traungen," zwei Stimmen und Orgel. J. Singenberger.  
 "Sacris Solemnis," zwei Stimmen und Orgel. M. Haller. "Laudes Eucharisticae," op. 16, No. 8.  
 "Tantum Ergo," zwei Stimmen und Orgel. M. Haller. "Laudes Eucharisticae," op. 16, No. 3.  
 "O, Cor Jesu," S. A. T. B. C. Jaspers.  
 "Adeste Fideles," drei Stimmen, alte Melodie.  
 "Jesu Dulcis Memoria," A. Zeller. Arr. for S. A. T. B.  
 Ihr dankbarer Schüler, H. B. KIEFER.

## Kurze Geschichte der Kirchenmusik.

(Fortsetzung.)

Die neuen Gesangbücher für Ober- und Niederösterreich (ausgegeben von Dechant Gabler 1882) werden von Dreves und Anderen für weniger entsprechend gehalten, aus dem Grunde, weil mit Ausmerzungen der Lieder aus der Aufklärungsperiode viel zu zahlm vorgegangen wurde. Gabler gibt in dem Buche "Die Tonkunst in der Kirche" Zeugnis, dass er die neuen Forschungen auf dem Gebiete der Kirchenlieder und auch die neuen Editionen derselben wohl kenne; aber er hat dieselben, so sagen sie, nicht sehr benützt, um mit den minderwerthigen Liedern, mit dem Zopfe des früheren Jahrhunderts gründlich aufzuräumen. Das wird ihm sehr übel angerechnet. "Wenn je, so muss man hier," schreibt Dreves (ein Wort zur Gesangbuchfrage), "wenn anders man das kann, muthig zugreifen. Kein Eichbaum hat auf Gottes Erdboden so gesunde Wurzel, als das Pflänzchen, das man "Zopf" nennt. Will man das ausreuten, so muss man einen tüchtigen Ruck thun; nur daran zupfen, ob es nicht etwa loslassen wolle, kann nur den Patienten unwirsch und ungeberdig machen<sup>20</sup>)."

Dasselbe, was ich soeben gesagt habe, wird auch von dem neuen Gesangbuche der Wiener Diocese, herausgegeben von der Congregation der christlichen Schulbrüder 1888<sup>21</sup>), geltend gemacht.

Am meisten Verdienste haben sich dabei, wie ich schon früher gesagt habe, auf Seite der Katholiken<sup>22</sup>) Bäumker, Dreves, Mohr und auch wohl Gabler erworben.

<sup>20</sup>) P. Lambert Karner eignet sich die Worte des Dechant Schenk an und schreibt: "Leider wird diesen berechtigten Erwartungen—dass man nämlich das Schönste und Beste aus dem katholischen Liederschatze darbiete—durch obiges Gesangbuch für die österreichische Kirchenprovinz keineswegs entsprochen; und ich kann es nicht genug bedauern, dass durch diese zweite Ausgabe neuerlich vielleicht auf Jahrzehnte Gesängen das Leben gefristet und die Hallen der katholischen Kirche geöffnet werden, die schon längst hätten mit anderem josephinischen Trödel eingesargt und der Vergessenheit übergeben oder meinethalben mit geändertem Texte nur mehr dort gesungen werden, wohin sie passen, und woher sie ursprünglich vielleicht auch gekommen sind."

<sup>21</sup>) Vgl. Karner, "Der Clerus und die K.-M." S. 173 ff.; 182 ff.

<sup>22</sup>) Auch Protestanten haben auf diesem Gebiete, wie ich schon öfter erwähnt habe und zwar, wie früher, so auch in der 2. Hälfte unseres Jahrhunderts gearbeitet. Es mögen hier nächst Wackernagel noch E. Koch, G. Döring, Chr. Palmer, Schöberlein u. Herold, A. F. W. Fischer, Joh. Zahn genannt sein. Die Werke derselben sind notirt in dem Kirchenlexicon von Wetzer & Welte ed. II. Band 7, S. 622. ff.

Bäumker, Wilhelm, Dr., geboren in Elberfeld, lange Zeit Caplan in Niederkrüchten (Kreis Erkelenz) und seit April 1892 Pfarrer in Rurich, Bezirk Aachen, hat auf dem Gebiete der Forschung über das katholische Kirchenlied unstreitig Grossartiges geleistet, wofür ihm so manche Auszeichnung zu Theil wurde. Die theologische Facultät in Freiburg im Breisgau hat ihn zum Ehrendoctor der Theologie gemacht. Auch auf dem Gebiete des Chorals und der polyphonen Musik hat er sich grosse Verdienste gesammelt durch Abfassung verschiedener Werke (*"Palestrina," "Orlando di Lasso," "Zur Geschichte der Tonkunst in Deutschland von den ersten Anfängen bis zur Reformation" Freiburg 1881 u. s. w.*). Die erspriessliche Thätigkeit jedoch entfaltete er auf dem Gebiete des katholischen Kirchenliedes, was seine diesbezüglichen Werke bezeugen, nämlich: *"Das katholische, deutsche Kirchenlied in seinen Singweisen von den frühesten Zeiten bis gegen Ende des 17. Jahrhunderts," 2 Bände, Freiburg 1883 bis 1886; "Niederländische geistliche Lieder nebst ihren Singweisen" aus Handschriften des 15. Jahrhunderts, Leipzig 1888.* Jüngst ist der dritte und Schlussband zu dem katholischen, deutschen Kirchenlied von ihm ausgegeben worden. Das Werk wie es nun vorliegt, ist für das katholische Volkslied von eminenter Bedeutung.

Dreves, Guido, S. J., ist geboren am 27. October 1854 zu Hamburg. Von seinem Vater (war lyrischer Dichter) hat Guido die poetische Ader geerbt. Seine Gymnasialstudien machte er in Feldkirch, Vorarlberg. Vom Feldkircher Collegium weg trat er in die Gesellschaft Jesu ein im November 1869. Nach dem Noviziat in Gorheim bei Sigmaringen machte er 1871—1873 in der Friedrichsburg bei Münster und in Wynandsrade in Holland literarisch rhetorische Studien, dann einen dreijährigen philosophischen Cursus (1873—1876) in Blyenbeck (Holland). Das folgende Jahr 1876/77 brachte er in einem Colleg der Gesellschaft zu Moulins zu.

Während 1877-79 war er wieder in Wynandsrade mit literarischen Arbeiten beschäftigt. Nach Absolvirung des vier-jährigen theologischen Cursus in Ditton-Hall in England, während dessen er 1882 zum Priester geweiht wurde, und nach Vollendung des sogenannten dritten Probejahres in Portico (England) kehrte er wieder zu seinen schriftstellerischen Arbeiten zurück, denen er zuerst in Blyenbeck, dann in Prag und Feldkirch, zuletzt wieder in Exaeten (Holland) oblag. Zwischenhinein bereiste er Oesterreich, Frankreich, zuletzt noch Italien, um Materialien für seine hymnologische Sammlung aufzusuchen.

(Fortsetzung folgt.)

### Miscellanea.

Musikschüler mit schwachem Gedächtniss mögen recht fleissig den nachstehenden Reimspruch memoriren, den ein launiger Kopf eigens zu diesem Zweck ausgeheckt hat:

Unsere Componisten und Musiker.

Händel, Bendel, Mendelssohn,  
Brendel, Wendel, Jadasohn,  
Müller, Hiller, Heller, Franz,  
Plathow, Flotow, Bülow, Gantz,  
Hansen, Jansen, Jensen, Kiel,  
Stade, Gade, Baade, Stiel,  
Naumann, Neumann, Hühnerfürst,  
Niemann, Riemann, Diener, Würst,  
Kochler, Dochler, Rubinstein,  
Lauer, Bauer, Kleinecke,  
Romberg, Plomberg, Reinecke,  
Meyer, Beyer, Meyerbeer,  
Heyer, Weyer, Reiher, Beer,  
Lichner, Lachner, Schachner, Dietz,  
Hill, Will, Brüll, Grill, Drill, Riess, Rietz.

Der russische Pianist und Dirigent Siloti, der einer der Lieblingsschüler Liszts war, erzählt in einer russischen Revue ein paar Anekdoten aus dem Leben des grossen Musikers. „Die Lehrmethode Liszts,“ schreibt er, „war ausserordentlich seltsam.“ Als ich die erste Stunde bei ihm hatte, liess er noch eine Chopin-Ballade spielen, aber schon nach den ersten Takten unterbrach er das Spiel mit der ärgerlichen Bemerkung: „Weshalb machen Sie auf der ersten Note einen Halt?“ Das war aber auch die erste und letzte Bemerkung, die ich von ihm hörte. Liszt sprach beim Unterricht nicht, sondern drückte das, was er tadeln wollte, durch ein Minenspiel aus, das an Beweglichkeit und Vielseitigkeit des Ausdrucksvermögens nicht seinesgleichen hatte. Man brauchte beim Spielen nur einmal flüchtig aufzuschauen und man las auf seinem Gesicht, was die Glocke geschlagen hatte. Die Hände im Nacken verschränkt, sass er neben dem Schüler, dessen Spiel der wechselnde Ausdruck seines Gesichtes kritisierte. Missbilligung, Aerger, Ironie, Begeisterung, alles prägte sich mit erstaunlicher Klarheit auf dem Antlitz Liszts aus. Es war den Schülern im übrigen gestattet, nach ihrem Belieben alles zu spielen, was sie wollten. Nur drei Stücke durften bei Liszt niemals zu Gehör gebracht werden, nämlich die zweite seiner Rhapsodien, weil sie zu abgespielt sei, die sogenannte Mondscheinsonate Beethovens, weil sie, wie Liszt sagte, kein Mensch besser als er selbst spielen könne, und das Des-moll-Scherzo von Chopin, das Liszt als Gouvernantenstück bezeichnete. Jede Gouvernante, pflegte er zu sagen, muss dieses Scherzo spielen können, wenn sie eine Stellung finden will.



